

## 4.Rundbrief

### Rückblick

von Julius Camillo Fastabend

Ich packe meinen Koffer und nehme mit: T-Shirt, Pullover, Hosen, kurze und lange, Unterwäsche, das Buch, indem all meine Freunde mir alles Gute für das Jahr wünschen und Gastgeschenke.

Als ich vor einem Jahr meine Koffer packte, hatte ich bereits die 2x23 kg überschritten. Wenn Erfahrungen, Erlebnisse und Erinnerungen Gewicht haben würden, hätte ich wohl nicht wieder ins Flugzeug zurück nach Deutschland steigen dürfen.

Ich packe meinen Koffer: Die Jungs aus der Casa, die Mädchen aus dem Buen Pastor, die Kinder aus dem Pablo VI, San Felipe mit all unseren Freunden, unser Haus im Carlos Keller. Ich packe meinen Koffer und hinein kommen tausend neue Erfahrungen, wunderschöne Erlebnisse und unzählige Erinnerungen. Ein Jahr kann noch so kurz erscheinen, es hat mich doch um einiges bereichert. Es hat mir einen Einblick in einen anderen Lebensstandard gewährt, es hat mir viele schöne und traurige Momente mit den Kindern aus dem Heimen geschenkt. Eine Arbeit, die mir persönlich sehr Spaß gemacht hat, obwohl sie nicht immer einfach und oft sehr anstrengend war. Ein Jahr hat mir die Möglichkeit gegeben, eine neue Kultur kennen-, verstehen- und lieben zu lernen. Das ein Jahr hat mir gezeigt, wie schwierig es ist neu zu beginnen, ein Leben aufzubauen, Freunde und Anschluss an die Gesellschaft zu finden. Erst Recht, wenn einem die Bräuche, Sitten und Traditionen nicht vertraut sind. Nie hätte ich vorher gedacht was eigentlich „nein“ meint und es sich einfach nicht schickt „nein, ich kann nicht“ zu antworten. Zurück in Deutschland merke ich erst, wie verschieden doch die beiden Kulturen sind und wie viel sicherer und wohler ich mich in der gewohnten Umgebung fühle. Nicht, dass mir die chilenische Leichtlebigkeit, die Spontanität und die



Kunst für den Moment zu leben nicht imponiert hätten. Aber wie es Grönemeyer so schön in der neuen Kulturhauptstadt Hymne auf den Punkt bringt, hier kann man sich auf ein Wort verlassen, hier sagt man sich die Dinge direkt ins Gesicht und meint es dabei nicht böse.

Nach einem Jahr hat man dennoch viele

Kontakte geknüpft, Beziehung aufgebaut und seinen Alltag organisiert. So fiel der Abschied teilweise sehr emotional und tränenreich aus, auch wenn ich bis hin zum Abflug, zu dem uns eine große Anzahl Freunde begleiteten nicht so richtig realisierte,

dass ich viele von ihnen wohl so schnell oder auch nie wiedersehen würde. Diese Seite der Medaille der Rückkehr hatte ich eine lange Zeit verdrängt, von mir fort geschoben und holte mich erst sehr spät ein. Die Vorfreude auf Freunde, Familie und die Heimat, behielt die Überhand. Trotzdem, der Abschied von den Kindern und Jugendlichen aus den Projekten zog sich hin und beim Schreiben, dieses letzten Berichtes kommen viele der Gefühle wieder hoch. Gerne würde ich wenigstens noch einmal ein paar Stunden mit den Menschen dort verbringen, die mit mir das letzte Jahr dort geteilt haben.

Ich glaube, dass wir bei einigen Jungs und Mädchen etwas hinterlassen haben, ihnen einen Teil von dem zurückgeben konnten, was sie uns gegeben haben. Besonders im Mädchenheim „Buen Pastor“, in dem sich seit unserer Ankunft ein richtiger Wandel vollzogen hat. Die Gefängnismauern haben nun, jedenfalls in unserer Begleitung ein offenes Tor und die neue sehr engagierte Direktorin arbeitet daran, die Kinder ein bisschen mehr an der Gesellschaft teilhaben zu lassen und versucht ihnen Perspektiven zu bieten. Sie haben inzwischen auch die Möglichkeit einen Computer und Internet zu nutzen und teilweise darf sogar Männerbesuch empfangen werden. Nach einem gemeinsamen Theaterbesuch der Mädchen aus dem Buen Pastor und einigen Jungs aus der Casa, wurden nicht nur Freundschaften, sondern auch Liebschaften geschlossen. Nach einigem hin und her, wurden diese dann nicht nur von der neuen Heimleitung abgesegnet, sondern auch von der Mutter geduldet, die zuvor Bedenken geäußert hatte, da sie neben ihren 13 Kindern, bereits eine schwangere Tochter ernähren muss. Verständlich, dass man dann vorsichtiger wird.

Ich habe nach etwa 10 Monaten in Chile ein Buch von Isabelle Allende gelesen, in dem sie die chilenische Gesellschaft mit einigen einprägenden Geschichten beschreibt, kritisiert und aufzieht. Beispielsweise beschreibt sie eine Situation, in die sich kein Ausländer in Chile verirren sollte: Nie solltest du als Ausländer auf der Straße umkippen. Denn anstatt dich sofort in ein Krankenhaus einzuliefern, würde dich eine Traube hilfsbereiter Chilenen sofort umringen um dir dieses oder jenes zu raten. Bis hin zu einer



alten Frau, die dich zwingt Tabletten zu schlucken, weil diese ihrer Freundin auch helfen würden, die hin und wieder auch mal umkippe. Die chilenische Hilfsbereitschaft gegenüber Ausländern ist wirklich bemerkenswert. Auch wenn nicht alle Ratschläge ans Ziel führen. Jeder sagt dir genau wo du lang musst, auch wenn er selbst keine Ahnung hat, wo er sich grade befindet. Zurück zu dem Buch. Viele der Eigenschaften und Eigenheiten, die Allende den Chilenen zuspricht, habe ich sofort wiedererkannt, was mir ein wirklich gutes Gefühl verschafft hat, da ich mich auf dem besten Weg glaubte,

wenigsten einen Teil dessen, was diese Gesellschaft ausmacht, kennengelernt zu haben. Es hat wirklich lange gedauert, bis man Reaktionen einschätzen konnte und Dinge vermieden hat, die den Gegenüber verletzt hätten. So hat Lucas noch am Anfang des Jahres Raul, später einer unserer besten Freunde, die Tür vor der Nase zugestoßen, weswegen er bis zum Ende des Jahres gerügt wurde. Immer wieder erklärte uns Raul, dass ein Chilene niemals die Tür, nicht einmal einem fremden Menschen vor der Nase schließt.

Zurück in Deutschland, war Chile schnell aus meinem Kopf, schnell wieder so weit weg, wie es in Wirklichkeit auch ist. Nach der 16 stündigen Reise war zwar zunächst alles seltsam und unwirklich, weil ich nach nur einer Nacht, wieder eine völlig andere Seite der Erde betrat, aber nach einem Tag, war es als wäre ich nie fort gewesen. So sehr ist die Umgebung, die Kultur und sind die Menschen, mit denen ich aufgewachsen bin in mir und in meinem Bewusstsein, dass ich kaum Zeit brauchte, um mich wieder einzuleben. Das war auf der einen Seite sehr erfreulich, weil ich bald wieder alle meine Freunde um mich gescharrt hatte und wir in einem Kreis saßen und redeten, als hätte sich nie etwas geändert. Andererseits war es äußerst erschreckend, wie wenig mir Chile in den ersten Momenten fehlte und wie wenig ich es bis jetzt vermisse.

Ich glaube nicht, dass ich mich sehr verändert habe. Ich glaube, ich habe mich eher weiterentwickelt, in eine Richtung, in die ich mich immer bewegt hatte. Durch das Jahr hat sich meine Toleranz dem Fremden und Unbekannten gegenüber noch gestärkt, mein Sinn für Gerechtigkeit hat sich, meinem Empfinden nach, geschärft und die Begegnung mit finanzieller und sozialer Armut, besonders in den Heimen, hat mich zum einen meine Familie und Freunde schätzen gelehrt, zum anderen gezeigt, dass man auch mit weniger materiellem Besitz sehr glücklich sein kann. Heute überlege ich mir dreimal, ob ich mir ein neues T-Shirt kaufe oder das Geld nicht für eine nützlichere Sache sparen kann.



Außerdem kann ich, nach einem Jahr als Ausländer, manch einer Reaktion mehr Verständnis entgegenbringen. Wenn man dauernd als „Gringo“ bezeichnet wird, oder von oben bis unten neidisch beäugt wird, nur weil man anders aussieht, dann hätte ich nur all zu oft gerne „Was guckst du?!“ entgegnet. Als Ausländer in Deutschland muss

man sich oft ähnlich fühlen. Nur, dass statt dem neidischen Beäugen ein Türke oder Farbiger oft geringschätzig angeschaut wird, was eine harsche Reaktion nur noch verständlicher erscheinen lässt. Erstaunlich fand ich außerdem, dass Chilenen oft Ausländern mehr Vertrauen entgegenbringen, als ihren eigenen Landsleuten. Nicht nur einmal ist es vorgekommen, dass wir im Auto mitgenommen wurden, nur weil wir anders aussehen. „Einen Chilenen hätten wir nicht mitgenommen“, bekamen wir dann zu hören.

Rückblickend bin ich vor allem dankbar für dieses Jahr. Dankbar für die Erfahrungen, die ich sammeln durfte, dankbar denjenigen, die mich begleitet haben, dankbar für all das, was ich lernen durfte. Würde ich noch einmal vor der Entscheidung stehen dieses Jahr in Chile zu verbringen, würde ich es wieder tun, denn ein Land im Urlaub zu bereisen ist etwas völlig anderes, als sich auf Kultur und Menschen einzulassen und ein Teil davon zu werden. Dieser Dienst im Ausland bietet nicht nur mir die Möglichkeit eine völlig neue Kultur kennenzulernen und das Verständnis zu verbessern, sondern dient vor allem dem Verständnis der Völker untereinander, was schließlich die Berechtigung für den Begriff „Friedensdienst“ ist. Denn erst diese Möglichkeit, ist der Grundstein für eine Verständigung der Menschen und damit der Grundstein, eines friedlichen Miteinanders.

Mit diesem letzten Bericht möchte ich mich bei allen bedanken, die mich unterstützt haben, die in dem Jahr für mich da waren und mich in Deutschland mit offenen Armen empfangen haben. Mein Dank gilt außerdem FIFAR für eine sehr angenehme, gute und familiäre Zusammenarbeit und natürlich der Ekir für die gute Organisation der Seminare.

Mit lieben Grüßen

Julius Camillo Fastabend